Moltke: Frankreich und der Rhein.

Bei Stroecker und Schröder (Stuttgart 1923) läßt Hanns Martin Elster ein — später hier noch zu würdigendes — Buch erscheinen „Helmuth von Moltke. Ein Lebensbild nach seinen Briefen und Tagebüchern". Wir entnehmen dem inhaltreichen, aktuellen Buche einen Abschnitt aus einer 1841 erschienenen historischen Arbeit Moltkes „Die westliche Grenzfrage". Mit verblüffender Gewalt geht daraus hervor, daß das Frankreich von heute das gleiche ist wie das Frankreich vor 80 Jahren: auch nicht ein Wort braucht an Moltkes Worten geändert zu werden, um sie in Lage und Stimmung des heutigen Tages umzupflanzen. Anm. d. Red.

„. . . Wir glauben, in den vorhergehenden geschichtlichen Erörterungen zur Genüge gezeigt zu haben, daß Frankreich nicht den geringsten rechtlichen Anspruch auf die Rheingrenze hat. Aber wir wissen auch sehr wohl, daß alles, was man den Franzosen darüber sagt, in den Wind geredet ist. Sie wollen nicht hören. Je klarer alle Zeugnisse der Geschichte und der Natur und alle Gründe der Vernunft und Moral gegen sie sprechen, um so weniger wollen sie davon hören.

Es kommt also nur noch darauf an, ob Deutschland stark genug ist und bleiben wird, um die widerrechtlichen Ansprüche Frankreichs unter allen Umständen mit Gewalt zurückzuweisen? Es ist eigentlich lächerlich, daß wir nach einer zweitausendjährigen Nachbarschaft, nachdem wir so viele Schläge von den Franzosen empfangen und ihnen so viele wieder zurückgegeben haben, sie doch immer noch nicht dahin bringen können, sich über ihre wahre Stellung zu uns zu verständigen. Das Studium der Geschichte blüht in Frankreich wie bei uns, tausend Mittel und Wege des Verständnisses stehen offen, und doch herrscht bei den Franzosen so sehr die blinde Leidenschaft vor, daß sie sich absichtlich in eine Illusion hineinlügen und die Wahrheit zu sehen, auch in ihrem hellsten Tagesglanz, verschmähen.

Besonnene Erwägung, Vernunft, Gerechtigkeit und Billigkeit, die im Verkehr zweier so alter und so mächtiger Nachbarn stattfinden sollten und die wir immer bereit sind einzuhalten, werden von den Franzosen verschmäht. Nur Gewalt soll entscheiden; so oft sie anderer Meinung sind als wir, gleich schlagen sie an den Säbel. Rückwärts und vorwärts soll die Geschichte verschwinden vor der Leidenschaft des Augenblicks. Wie die Erfahrungen der Vergangenheit, so werden die Gefahren der Zukunft verachtet. Allem trotzend, stürzt sich die Begierde auf ihren Gegenstand, gleichviel wer dabei zugrunde gehen wird.

Es ist immerhin traurig, nach so vielen Erfahrungen und im Jahrhundert des klarsten Bewußtseins wieder die Finsternis roher, barbarischer Triebe und das Reich der unvernünftigen Gewalt hereinbrechen zu sehen, selbst wenn wir stark genug sind, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Aber wer steht uns dafür, daß uns nicht irgendeinmal eine Schwäche anwandeln wird, daß wir nicht in Konflikte der inneren oder äußeren Politik geraten werden, wobei unsere Wachsamkeit und unsere Kraft erschlafen? Was haben wir dann von einem Nachbar zu fürchten, der kein Recht anerkennt als die Gewalt und der sich nicht schämt, offen zu bekennen, daß er heute noch wie in den Jahrhunderten des Faustkampfes nur darauf lauere, uns einmal schwach, uneinig oder unachtsam zu finden, um uns aufs neue räuberisch anzufallen?

Unsere Aufgabe ist daher, wenn wir den alten bösen Nachbar nicht belehren können, wenigstens uns selbst unser gutes Recht vollkommen klarzumachen, im ganzen Umfange deutscher Nation zum Bewußtsein zu bringen. Keinem Deutschen darf es verborgen oder gleichgültig bleiben, daß, wenn Frankreich und Deutschland je miteinander abrechnen, alles Soll auf seiner, alles Haben auf unserer Seite steht. Nur wir haben an Frankreich zu fordern, was es uns widerrechtlich entrissen. Frankreich dagegen hat nichts von uns zu fordern, nicht ein Dorf, nicht einen Baum. Der Rhein ist, wie Arndt kurz und gut gesagt hat, Deutschlands Strom — nicht Deutschlands Grenze. Geht man vom historischen Recht aus, so ist alles, was Frankreich seit den dreizehnten Jahrhundert an seinen östlichen Grenzen gewonnen hat, ein Raub an Deutschland gewesen, so sind alle burgundischen und lothringischen Lande unser altes, uns widerrechtlich entrissenes Eigentum, und wir hätten demnach noch weit mehr zu reklamieren als die Sprachgrenze. Geht man vom nationalen Standpunkt aus und macht die Sprache zur natürlichen Grenze der Nationen, so gehört uns der ganze Rhein mit seinem ganzen linken wie rechten Ufer, denn im ganzen Flußgebiet des Rheins wird seit vierzehn Jahrhunderten deutsch gesprochen; demnach hätte nicht Frankreich das linke Rheinufer von uns, sondern wir hätten von ihm Elsaß und Lothringen anzusprechen. Geht man endlich vom positiven Recht aus, wie es durch die letzten Verträge festgestellt ist, so hat Frankreich dadurch allerdings seinen unrechtmäßigen Besitz Lothringens und Elsasses gesetzlich, aber dieselben Verträge schließen Frankreich von jedem Anspruch an die übrigen Teile des linken Rheinufers aus. Wenn nun aber Frankreich jene Verträge von 1814 und 1815 nicht mehr anerkennt, die einzigen Rechtstitel, die ihm seinen alten Raub an Deutschland gesichert haben und noch sichern, und die wir immer redlich anerkannt haben, obgleich sie uns sehr nachteilig sind — wenn Frankreich selbst diese Verträge bricht und Krieg beginnt, so sollten wir uns in dem festen Entschluß vereinigen, so Gott will und der gerechten Sache den Sieg verleiht, jene Verträge nie wieder zur Basis eines neuen Friedens zu machen, sondern das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, bis uns unser ganzes Recht geworden ist, bis Frankreich seine ganze Schuld an uns bezahlt hat.

Unsere Aufgabe ist ferner, den politischen Verstand, der nach und nach unter uns zurückzukehren scheint, nachdem wir ihn jahrhundertelang verloren hatten, immer besonnener und gründlicher auszubilden, das heißt alle Fragen des Tages, es mag um ein Prinzip oder um ein Partikularinteresse gestritten werden, aus dem höheren nationalen Gesichtspunkt anzusehen und über inneren Zwistigkeiten die äußere Politik zu vergessen. All unser Unglück hatte nur diese Vergessenheit zur Quelle. Nur weil wir Deutschen untereinander haderten um Meinungen oder um Provinzialinteressen und darüber versäumten, unsere Grenzen nach außen zu wahren, konnten die Nachbarn uns berauben und schwächen. Vieles ist geschehen, um die Wiederkehr so heillosser Zerwürfnisse in Deutschland für die Zukunft zu verhindern. Nur der Streit um Meinungen und Ueberzeugungen, um Verfassungs- und Kirchenfragen ist noch lebhaft rege und seiner befriedigenden Lösung noch nicht nahe. Ist es aber zuviel verlangt von einer so großen, alten, erfahrenen und durch und durch gebildeten Nation wie die deutsche, wenn man ihr zumutet, sich nicht in sich selbst zu verfeinden, so lange ihr noch so viele Feinde von außen drohen? Der Gegenstand, über den man sich verfeindet, sei, welcher er wolle, der Erfolg wird immer sein, daß jeder unserer inneren Zwiste vom Auslande zu unserem Verderben benutzt werden wird. Wir müssen uns, selbst mitten im Frieden, immer wie ein großes Heer im Feldlager und im Angesicht eines mächtigen Feindes betrachten. In solcher Lage ziemt es uns nicht, aus welchem scheinbar sehr natürlichen und gerechten Anlaß es auch geschehe, uns einander selbst feindlich gegenüberzustellen. Wir müssen immer nur Front machen gegen den Feind von außen."

— Russisches, allzu Russisches. In Tiflis fand vor dem Revolutionstribunal die Verhandlung gegen einen ehemaligen Leutnant der zarischen Armee, Smolski, wegen schlimmster Hochstapeleien statt. Im Laufe von zwei Jahren hatte Smolski viele Provinzbehörden betrogen und geradezu terrorisiert, indem er bald als hoher Generalstabsoffizier, bald als Chef des Artilleriewesens, bald als hoher Beamter der Tscheka auftrat. Er erschwindelte große Geldsummen und Warenmengen und reiste frei auf allen russischen Bahnen umher. Zuletzt befaßte sich Smolski nur noch mit großen Sachen. Allenthalben hatte er seine Agenten. Er knüpfte „geschäftliche" Beziehungen zu den größten Spekulanten an, die durch Vermittlung Smolskis an die Adresse der Tscheka auf Grund gefälschter Fakturen gewaltige Frachtmengen abfertigten. Für nicht existierende Truppenteile wurden von ihm Lebensmittel aus der Intendanz der Kaukasischen Armee verschrieben und sogleich auf dem Basar für eigene Rechnung verkauft. Schließlich wurde Smolski durch einen Zufall in Tiflis entlarvt. Das Gericht verurteilte ihn zum Tode, doch wurde die Todesstrafe unter Anwendung der Amnestie in zehn Jahren Haft umgewandelt.

Stimmen des Auslandes

Krieg oder Frieden?

„Le Temps", 25. Februar.

„Das Schicksal des Jahres wird sich vielleicht in dem Monat entscheiden, in den wir nun eintreten. Besteht die Gefahr, daß man wieder im Frühjahr und Sommer 1923 die Stimme der Kanone vernehmen wird? Oder wird sich endlich zwischen Rhein (!) und Kaukasus jener wirkliche Friede einstellen, der uns seit vier Jahren versagt ist? (Durch wessen Schuld?!) Alles hängt vielleicht von den kommenden Wochen ab, wie die Ernte von der Zeit abhängt, in der sich die Knospen öffnen."

Wer fällt Frankreich in den Arm?

„The New Republic", New York, 14. Februar.

„. . . Trotz der Aussichtslosigkeit eines bewaffneten Widerstandes von militärischen Gesichtspunkte aus wird es wahrscheinlich in diesem Frühjahr nicht ohne Kämpfe in Deutschland abgehen. Die Deutschen sind verzweifelt. Eine wachsende Angahl von ihnen will lieber durch französische Bomben und Kugeln sterben, als die unwürdige und ärmliche Existenz führen, die Frankreich ihnen zumutet. . . Auf jeden Fall muß jedes menschliche Herz schaudern bei dem Gedanken an die Qualen, die ein solcher Widerstand Millionen von Männern, Frauen und Kindern in Deutschland bringen müßte, an den dadurch entflammten Haß und an die Narben, die auf dem Antlitz des „christlichen" Europa für immer zurückbleiben würden. . . . Wahrscheinlich gibt es nun kein anderes Mittel, Frankreich von seiner Absicht, Deutschland zu vernichten, abzubringen, als einen Krieg. Aber die Entsendung englischer und amerikanischer Truppen nach Europa, damit sie dort für Deutschland gegen Frankreich kämpfen, wenige Jahre, nachdem sie für die Rettung Frankreichs vor Deutschland gekämpft haben, würde eine zu furchtbare tragische Groteske und Ironie der Weltgeschichte sein. Das einzige Abschreckungsmittel, das England und Amerika anwenden können, ist also moralischer Zwang. Er könnte in der Form eines gemeinsamen Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zu Frankreich erfolgen bis zur Räumung des Ruhrgebietes und bis zu der Zustimmung zu einer Revision des Versailler Vertrages sowie Verzicht auf militärische Sanktionen und Entschädigung an Deutschland für die durch die Ruhrbesetzung entstandenen Schäden. Ein derartiger Protest würde vielleicht Frankreich nicht daran hindern, Deutschland zu ruinieren und die Gesundung Europas um eine Generation hinauszuschieben, aber er würde es schließlich doch zu einem Rückzug zwingen. Und jeder Teilerfolg auch müßte heilsam sein. Er würde das Prestige friedlicher Methoden in der internationalen Politik gegenüber kriegerischen Mitteln stärken und gleichsam auf den Rest von gesundem Empfinden in dem französischen Volke einwirken."

Delcassé.

„La Republique Française", 26. Februar.

„Alles in allem war er ein großer Diener seines Landes und ein guter Franzose. Der Krieg und der Endsieg haben seiner Politik des langen Atems und der klugen diplomatischen Vorbereitung Recht gegeben."

Wer also hat den Krieg gewollt?

Die englischen Deutschenhetzer.

Zuschriften an die „Daily Mail", 26. Februar.

„Mit Hinblick auf ihre so patriotischen Bemühungen, das Volk aufzuwecken, gestatte ich mir als Vorsitzender mitzuteilen, daß in einer öffentlichen Versammlung im Zentrum von Bath folgende Resolution einstimmig angenommen wurde: Die Versammlung billigt aufrichtig (heartly) das Vorgehen der Franzosen an der Ruhr und fordert die Regierung auf, sie so weit wie möglich zu unterstützen."

* * *

„Unsere Regierung wird niemals die Psychologie der elenden deutschen Rasse begreifen, aber dem Himmel sei Dank, die Franzosen begreifen sie."

* * *

„Was kümmert uns Deutschlands sogenannte Verarmung? Hat Deutschland jemals auf Rechte und Gerechtigkeit seinen Gegnern gegenüber Rücksicht genommen? Nein, seine Sache war immer, die Welt zu germalmen (crush) und so seine teidische Seele zu betriedigen. Je eher Massenversammlungen abgehalten werden zur Unterstützung des edlen Frankreich und Belgiens, um so schneller werden unsere Alliierten und die Dominions wieder aufblühen."

„Was man den Deutschen beibringen muß"

„L'Information", 24. Februar.

„. . . Ohne wieder auf die Frage der Kriegsursachen einzugehen (ahal) ist es wohl möglich, ihnen begreiflich zu machen:

1. Daß sie einen furchtbaren Betrug begangen haben, als ihre Finanzleute, Industriellen und Geschäftsleute durch ihre Regierung ermuntert wurden, Milliarden über Milliarden ins Ausland zu verkaufen, zu einem Preise, von dem sie wußten, daß er unter der Masse des unaufhörlich gedruckten Papiergeldes zusammenbrechen würde. Dies ist die erste und die Hauptursache für Deutschlands Verfagen bei seinem Apparatz nsverpflichtungen.

2. Daß Frankreich drei Jahre hindurch außerordentliche Geduld, Sanftmut und ritterliches Vertrauen bewiesen hat, um die von ihm Besiegten zu einer richtigen Würdigung der französischen Friedensliebe zu bringen."

Höher gehts nimmer. Besonders am Rhein und an der Ruhr werden die Deutschen sich für diese „Wahrheiten" sehr empfänglich zeigen.

Frankreich und die Sowjets.

„La Victoire", 25. Februar.

In seinem Blatte sagt der frühere Sozialist und spätere Uebermilitarist Gustav Herve der Moskauer Regierung folgende liebenswürdige Aufrichtigkeiten: „Alle von der Regierung der roten Zaren Vertretenen bezeugen übereinstimmend, daß das bolschewistische Regime in den Städten, wo die Produktion fast gleich Null geblieben ist, fortdauert, während das platte Land, das auf sich selbst angewiesen ist, besonders auch durch den zunehmenden Verfall der Eisenbahnen und Straßen in einen Zustand der Barbarei zurückfällt. Welche ernsthaftesten Kapitalisten können sich wohl geschäftlich oder industriell mit einem Lande einlassen, dessen Führer unaufhörlich Flüche gegen den Kapitalismus schleudern, die sich weigern, die Schulden der früheren Regierung und sogar das Privateigentum anzuerkennen. Es ist das ein offenes Geheimnis für alle großen deutschen Industriemagnaten. Die einzigen Industrien, die anscheinend florieren, sind diejenigen, die Kriegsmaterial (?) produzieren. Aber trotz des Interesses der Deutschen, in Rußland eine Waffen- und Kriegsmaterialfabrik zu errichten, die ihnen bei guter Gelegenheit nützen kann, ist die Unordnung so groß, daß selbst dieser Industriezweig keine glänzenden Ergebnisse zeitigt . . . Welche Demoralisierung würde es aber in der ganzen zivilisierten Welt hervorrufen, wenn man das Frankreich des Bloc National zur Versöhnung mit einer solchen von der Menschheit boykottierten Regierung sehen müßte! Wenn die französische Kammer jemals sich für eine solche Politik entscheiden sollte, müßte sie auch Caillaux an die Regierung berufen und dem Kommunisten Marcell Cachin eine Ehrenpforte bauen."

*

Im „Matin" erörtert Jules Sauerwein mit großer Ausführlichkeit die verschiedenen Momente, die für und wider eine Wiederaufnahme der Beziehungen zu Sowjetrußland sprechen. Er schreibt: „Die französische Regierung hat in den letzten Jahren an verschiedenen diplomatischen Konferenzen teilgenommen, auf denen auch die Sowjets vertreten waren. Eisenbahn-, Schiffahrts- und Post-Verträge sind abgeschlossen worden. Trotzdem liegt bisher keinerlei Entscheidung oder Erklärung vor, aus der eine Aenderung der grundsätzlichen Zurückhaltung der französischen Politik den Moskauer Machthabern gegenüber geschlossen werden könnte. Heute nun spricht man von einer Wirtschaftsmission, die nach Moskau gesandt werden soll. Das würde die tatsächliche politische Anerkennung bedeuten und notwendigerweise auch die Errichtung einer wirtschaftlichen Mission der Sowjets, wie sie in London, Rom und andern Hauptstädten bestehen, zur Folge haben. In der öffentlichen Meinung Frankreichs wird das Problem jetzt von allen Seiten erörtert. Interessiert es doch gleichzeitig die Produzenten, welche nach Absatzmärkten suchen, die kleinen Rentner, welche ihre russischen Papiere wieder etwas wertvoll sehen möchten und schließlich die Diplomaten und Militärs, welche wieder ein europäisches Gleichgewicht für den Fall eines Konfliktes herzustellen wünschen (?!). Es sind schließlich 100 Millionen Menschen, die in Ostrußland leben. Die Utopistenregierung einer Minderheit hat die Kraft des Landes verringert, aber es bleibt darum nicht weniger ein wesentlicher Faktor in Friedens- wie in Kriegszeiten."

Nach einer genauen Prüfung des Pro und Wider vom diplomatischen, militärischen und wirtschaftlichen Standpunkte aus schließt der Artikel: „Die französische Regierung ist beuerend bestrebt, die private Initiative zu ermutigen. Sie würde es für ausgezeichnet halten, wenn französische Industrielle und Kaufleute, in dem Wunsche, mit Rußland Geschäfte zu machen, sich in nationalen oder internationalen Konzortien vereinigen, um so den Vorteil eines möglichst großen Kräftezusammenschlusses zu haben. Poincaré, getreu den Grundsätzen, die er in seinen Schriften, bevor er zur Macht kam, ausgesprochen hat, denkt gar nicht daran, Rußland zu ignorieren. Die Entschlüsse, welche er fassen kann, wenn die diplomatische Lage geklärt sein wird, hängen indessen in weitem Maße von den Handlungen der Sowjetregierung selbst ab, und es wird auf jeden Fall erst ein Meinungsaustausch mit Washington vorangehen (!)."

Italien, Frankreich und England.

Des früheren Deutschland „größte Schuld".

Angesichts des unverhohlenen Bestrebens, das in der englischen Presse über die Versuche, einen französisch-italienischen Kontinentalblock zu schaffen, zum Ausdruck gekommen ist, schreibt jetzt begütigend in einem vielfach interessanten Leitartikel der „Corriere della Sera" (27. Febr.): „Gewiß liegt dieser italienischen Franzosenfreundschaft, welche das Mißtrauen einiger englischer Kritiker erregt, etwas tieferes zugrunde. Das ist — man kann eben nicht das Leben der Völker auf das reine Spiel der nackten Interessen beschränken — die Erinnerung an das fest Solferino gemeinsam vergossene Blut. Und mehr noch als diese die geheime Ueberzeugung, daß dieselbe Hemmung, die schon früher in kritischen Zeiten, von Crispi bis zum August 1914 es verhinderte, daß Franzosen und Italiener sich auf dem Schlachtfelde entgegentraten, auch künftig in ähnlichen Fällen wirksam werden würde. Dazu kommt die unwiderlegbare andere Ueberzeugung, daß von dem letzten Kriege her in technischer praktischer Hinsicht Ursachen für eine enge Solidarität bestehen, solange die Besiegten mit einer Sabotage des Sieges drohen, solange die alliierten und assoziierten Anglo-sachsen nicht das Problem der Reparationen und Schulden mit fester Entschlossenheit anpacken und uns zwei (Italien und Frankreich) sich zwischen insolventen Schuldnern und Gläubigern, deren gegenwärtige Nachsicht eine spätere Schroffheit nicht ausschließt, vergeblich abmühen lassen. Schließlich sehen wir Europa in einem chaotischen Zustande; nur zwei Mächte, Italien und Frankreich, haben sich vor Bankrott und Anarchie bewahrt, und ein Zwist auch nur zwischen ihnen könnte das Signal zu einem allgemeinen Zusammenbruch werden. Aber von solcher Extremtat bis zu einer Englandfeindschaft ist es ebenso weit wie von gesunder Vernunft zu offenem Wahnsinn. Wenn siebzig Jahre Geschichte das neue Italien über sein Verhältnis zu Frankreich belehren, so sind ihre Lehrer über unsere Beziehungen zu England ebenso klar. Es genügt, zwei Grundtatsachen zu konstatieren, um für Italiener wie Engländer alle Verwirrungen und Intrigenversuche zu zerstören. Zunächst einmal könnte Italien, selbst wenn es wollte, gar nicht nach einer Hegemonie in Europa streben; dazu fehlt ihm im Gegensatz zu den Slawen und Deutschen(!) die Zahl, fehlen ihm außerdem die Rohstoffe, auf die gestützt allein die Kriegsdrohung Eines gegen Alle möglich ist. Gemeinsame, geteilte Hegemonien hat es aber niemals gegeben; es genügt an die Fabel von der Löwenteilung zu erinnern. Es genügt im besondern, die Italiener an die Geschichte des alten Dreibundes zu erinnern . . . . Wenn wir einen neuen Kontinentalbund geschaffen hätten, mächten wir uns sofort wieder auf England stützen, um einen zu können . . . . Wie die Dinge einmal liegen, mit welcher Politik könnte Italien wohl mehr zusammengehen als mit der englischen? Diese englische Politik will verhindern, daß irgend jemand sich zum Herrn des Kontinents macht und dann England bedroht, aber bevor solch ein Herr über Europa England bedrohen würde, wäre er auch über Italien Herr geworden. Die zweite Feststellung beziehe sich gleichfalls auf die Geschichte des alten Dreibunds und wirkt sogar dramatisch. Unsere Staatsmänner haben Deutschland niemals verschwiegen, daß die Festigkeit und Wirksamkeit des Dreibunds von dem guten Verhältnis zu England abhing und auch deutsche Historiker sind übergezeugt, daß der Dreibund an dem Tage in Wirklichkeit tot war, als die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England zerbrachen. Das war die schwerste Schuld der Wilhelminischen Politik (Allista capitale). Mit anderen Worten: Der Dreibund konnte nur belieben, wenn er in Wirklichkeit ein Vierbund war. . . . Kein Mensch mit gesundem Verstande wird an eine Politik Italiens denken, an deren Ende ein Gestieg gegen England stehen könnte."

Gerichtssaal.

Die Hoteldiebe und ihre Bräute.

Kegel und Schulz.

Vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I werden am Montag die Hoteldiebstähle, die seinerzeit großes Aufsehen erregten und bei denen nur Ausländer um erhebliche Valutawerte und Schmucksachen gekommen sind, zur Aburteilung gelangen. Angeklagt sind der Techniker Friedrich Kegel und der Monteur Friedrich Schulz wegen gemeinschaftlichen schweren Diebstahls im wiederholten Rückfall, während ihre Bräute, die Schauspielerin Marta Wutke und die Stenotypistin Margarete Anger wegen gewohnheitsmäßiger Hehlerei mit angeklagt sind. Im Mai 1921 wurden die ersten Berliner Hotels, insbesondere Hotel Excelsior, Zentral-Hotel, Hotel Fürstenhof, Hotel Esplanade und Hotel Adlon durch große Diebstähle unsicher gemacht. Die Diebstähle wurden in der Art verübt, daß in Abwesenheit der Hotelgäste zwei elegante, sicher auftretende junge Leute mit ausländischem Aussehen von dem Portier die betreffenden Zimmerschlüssel abverlangten. In den Zimmern haben sie dann in aller Ruhe ihre Ausmahl treffen können und nach Wiederabgabe der Schlüssel beim Portier konnten sie sich unbehelligt und unauffällig entfernen. Durch Kriminalkommissar Gennat wurde die Spur auf die beiden Kegel und Schlenel gelenkt, welche als frühere Hotelpagen im Hotel Esplanade ihre dort erworbenen Kenntnisse auf diese Weise verwertet hatten. Im Hotel Fürstenhof wurde dem indischen Justizminister Pandherima ein Ueberfallter mit seinem unermeßlich wertvollen Juwelenschatz geraubt, im Zentral-Hotel kam der Ingenieur Cederbaum aus New-York um eine Riesensumme, im Adlon sich mehrere tausend Dollar bares Geld, eine Perlenkette von hohem Millionenwert, sowie andere Wertsachen befanden. Im Hotel Esplanade wurden dem amerikanischen Bankier Brady Schmucksachen und ein Rubelpaß entwendet, im Hotel Adlon dem Ingenieur Herbert aus New-York ein Kreditbrief der Pacific-Bank über 5000 Dollar und ein Scheck der Morgan Trust Company über 3000 Dollar, abgelehnen von Dollarnoten, gestohlen. Auf Veranlassung der Rechtsanwälte Pinbar und Rogg, der die Partei vertritt, ist zu dem Termin Dr. Kallmeyer von der Irrenanstalt Herzberge geladen worden, da über die Zurechnungsfähigkeit des Hauptangeklagten Kegel erhebliche Zweifel entstanden sind und er erblich schwer belastet sein soll.

Büchertisch.

„Es war alles ganz anders".

Unter diesem Titel sind in diesen Tagen in zweiter Auflage die gesammelten Aufsätze August Steins, des im Oktober 1920 verstorbenen langjährigen Berliner Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung", erschienen. Der Herausgeber, der, ohne sich damals zu nennen, dem Inhalt des Buches schon in der ersten Auflage eine Würdigung Steins vorausgeschickt hat, ist Dr. Max Fuchs, der Chefarchivar der Deutschen Bank. Wer sich mit der reich, vielleicht allzureich quellenden Memoirenliteratur über die Zeit Wilhelms II. beschäftigt, wird erkennen, daß der Journalist August Stein ein Gesender war, der bereits, als die Dinge „aktuell" waren, in künstlerischer Form und weitreichender Auffassung mit warnenden Worten viele der Vorgänge und Zustände schilderte, die leider so sehr bezw. bejammern haben, Deutschland in den Abgrund zu stürzen. Hätte Stein die zeitlich weit auseinanderliegenden Aufsätze während seines Lebens selbst herausgegeben, so hätte das Buch schon damals einen tiefen Eindruck gemacht. Man hätte rechtzeitig gelesen, daß dieser Journalist in den Aufsätzen, die er ab und zu unter dem Pseudonym „Krenzaus" erscheinen ließ, nicht nur für den Tag geschrieben hat, weil ihn wie wir wenigen die Gabe eigen war, den Zusammenhang der Dinge zu erfassen und das Wesen der einzelnen Persönlichkeiten, mit denen er sich literarisch beschäftigte, mit geradezu vollendeter Menschenkenntnis zu ergründen.

In die zweite Auflage sind neben dem Aufsatz „Das Kaiserkonzert in der Berliner Börse" auch zwei Gespräche, eins mit Lloyd George, ein anderes mit dem Grafen Waldersee, aufgenommen worden. Jenes hat historische Bedeutung. Es zeigt, mit welchem hohen Grad von Eindringlichkeit im Jahre 1908 die englische Regierung mit Deutschland zu einer Verständigung in der Flottenfrage zu gelangen suchte. Das andere wird besonders diejenigen interessieren, welche die „Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee" gelesen haben, denn soweit es sich um die Aufzeichnungen Waldersees aus dem Sommer 1892 handelt, nach denen er dem Kaiser gegenüber die ihm nachgesagten Beziehungen zur Presse entrüstet zurückweist, klingt einem unwillkürlich ein Lieblingswort Steins ins Ohr: „Es war alles ganz anders".

Dr. L. W.